

Grundform betrachtet werden darf, mit den schalkhaften Zügen eines hermetischen Wesens“ (18). So kam es nach Mann zu „einer Art von Zusammenwirken an einer Philosophie des Mythos“ (91). Ganz besonders rege war der Briefwechsel, der 1934 begann, verständlicherweise zur Zeit der Abfassung und des Erscheinens des Joseph-Romans. Aber er brach zu Überraschung von Mann auch nachher nicht mehr ab und dauerte bis zu dessen Tod. Denn auch später entdeckte K. immer wieder in den Werken seines Freundes auffällige Übereinstimmungen mit dem alten Mythos. Über ihren Grund hat sich K. hier nicht ausgesprochen noch auch untersucht, wieweit sie auf den Vorstudien von M. zu seinen Werken beruhen kann. Es ist anzunehmen, daß er an so etwas wie die Archetypen von C. G. Jung dachte, in dessen Tiefenpsychologie er ein Mittel zum Verständnis der Mythen sah. Ihm lag an einer Verlebendigung der Antike für unsere Zeit durch ein tieferes Verständnis ihrer Mythen. Er lehnte darum die Art von Wilamowitz ab, der nach ihm „im engsten Erlebniskreis seiner preußisch-herrischen Selbstsicherheit befangen bleibt“ (103): „Durch die Extensität die Intensität zu ertönen, durch Häufung unbelebt gelassenen Materials die Aufmerksamkeit von dem Sinn der Texte abzulenken: darin war Wilamowitz der große Meister“ (107f.). Die Antike sollte die Humanisten in einer „religio Academici“ (76) vereinen, in einem „Ideal der Solidarität — eine Art ‚Katholizismus‘ (doch ohne Papst und ohne Dogmen) — der Dichter und Humanisten“ (140). Mann, der in sich „eine gewisse Neigung zur ‚Säkularisierung‘ des religiösen Begriffes, zu seiner psychologischen Überführung ins profan Sittliche und Seelische“ (74f.) vorfindet, ist sehr erfreut, von seinem Freund zu hören, daß er in Wirklichkeit tief religiös sei. Er findet nun, daß sein „Element“ derzeit wohl sei „Mythos plus Psychologie“. „Längst bin ich ein leidenschaftlicher Freund dieser Kombination; denn tatsächlich ist Psychologie das Mittel, den Mythos den fascistischen Dunkelmännern aus den Händen zu nehmen und ihn ins Humane ‚umzufunktionieren‘. Diese Verbindung repräsentiert mir geradezu die Welt der Zukunft, ein Menschentum, das gesegnet ist oben vom Geiste herab und ‚aus der Tiefe, die unten liegt‘“ (98). Ob eine solche Bildungsreligion die Kraft besäße, die Unmenschlichkeit unserer Zeit, unter der beide zu leiden hatten, zu überwinden, daran darf man wohl seine Zweifel hegen. K. selbst nennt einmal diese erstrebte Vereinigung „Akademie der Träumer“ (143). K. erweist sich in diesem Briefwechsel als ein begeisterter Bewunderer Manns; dieser ist für die Anregungen, die ihm die Schriften seines Freundes für sein

Schaffen bieten, dankbar, und mit Stauen erfährt er zuweilen Dinge über sein Werk, die ihm gar nicht zum Bewußtsein gekommen waren. Er spricht darum auch davon, daß das Werk oft gegen die ursprüngliche Absicht des Verf.s seinen eigenen Weg gehe. Er erwähnt auch, daß es ihm wie Schiller nicht darauf ankomme, viel zu sehen: „Auch für mich ist die Welt des Auges nicht eigentlich meine Welt, und im Grunde *will ich nichts sehen*“. Und das wohl, damit seine schöpferische Phantasie sich nicht gefesselt fühle, so wie er von Schiller sagt: „Er wollte alles aus sich selbst schöpfen“ (199). Im ganzen hat aber der viel in Anspruch genommene berühmte Schriftsteller weniger Zeit, sich in den Briefen auszusprechen als sein Freund, der ausführlich seine Eindrücke von jedem neuen Werk bespricht. A. Brunner SJ

Völkerkunde. Hrsg. v. Herbert Tischner. (Fischer Bücherei; 370 S.) Frankfurt/M. 1959, Fischer Bücherei. Br. DM 3,30.

Dieses kleine Lexikon der Völkerkunde ist alphabetisch nach Gegenden angeordnet. Es bringt auf engem Raum und doch lesbar eine Fülle von Wissen über Nahrung, Kleidung, Hausbau, Sitten und Gewohnheiten und religiöses Brauchtum der Naturvölker, d. h. von Völkern, die keine ausgebildete Schrift besitzen. Kulturlos sind sie deswegen nicht, wie mit Recht bemerkt wird, nicht einmal notwendig kulturarm. Zeichnungen, Bilder und Karten erläutern den Text. Ein Register macht Querschnitte nach Sachgebieten möglich. A. Brunner SJ

Geschichtsphilosophie

Deutsche Geschichtsphilosophie von Lessing bis Jaspers. Hrsg. u. eingel. von Kurt Rossmann. (IC u. 468 S.) Bremen (o. J.), Carl Schünemann. Gebunden DM 17,80.

Das Buch bringt Auszüge aus den deutschen Geschichtsphilosophen. Neben den eigentlichen Philosophen findet man auch Texte von Schiller, Goethe, W. von Humboldt, Jakob Burckhardt, Max Weber; auch Karl Marx steht mit Recht in der Reihe. In seinem Vorwort „Philosophie und Geschichte“ steht R. auf dem Standpunkt von Jaspers. Kant hat ein für allemal bewiesen, daß das Ding an sich unerkennbar ist. Vor allem aber ist nach R. seit Nikolaus von Cues zuerst der biblisch-christliche Gottes- und Menschenbegriff zur Wirkung gekommen und hat in der neueren Philosophie, besonders bei Kant, seine Vollendung gefunden. Der Mensch findet die Wahrheit nicht, sondern er schafft sie. Dies tut er aber „nur unter dem Maßstab der selber unerkennbaren transzendenten Wahrheit, Gottes